

Leseprobe

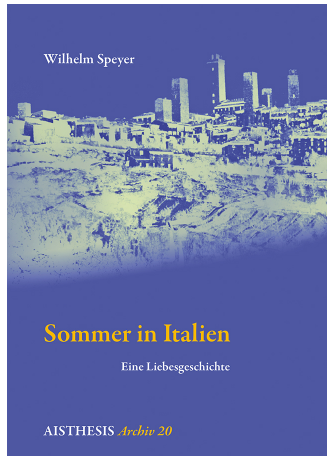
Wilhelm Speyer

Sommer in Italien

Eine Liebesgeschichte

Herausgegeben und mit einem Nachwort

von Detlev Kopp



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2014

Abbildung auf dem Umschlag:

Ansicht von St. Gimignano (unter Verwendung eines historischen Fotos aus den 1950er Jahren).

Verlag und Herausgeber danken Tom Speyer, Dobbs Ferry N.Y., für die freundliche Genehmigung der Wiederveröffentlichung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag GmbH & Co. KG Bielefeld 2014

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1024-5

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Wilhelm Speyer
Sommer in Italien
Eine Liebesgeschichte
- 7 -

Detlev Kopp
Nachwort
- 103 -

Franz Hessel zu „Sommer in Italien“ (1933)
- 114 -

I

Nur leichthin durchstreifen die ewigen Götter in ihrem Fluge die weite Landschaft. Manche Gebiete mißachten sie völlig und sie besuchen sie nie. Doch zu einigen leiten sie immer ihr Wesen hin, Strom um Strom.

Ich hatte die Absicht gehabt, mit Freunden, die gemeinschaftlich eine Yacht besaßen, den Winter in Sizilien und in Nordafrika zu verbringen. Widrigkeiten aller Art aber hielten mich fest in Berlin. Es galt, mit Geschäftsleuten einen Streit zu schlichten, der in der Korrespondenz des vergangenen Herbstes ausgebrochen war, und mit ihnen lang wirkende Verträge abzuschließen; Sicherungen in die kunstvolle Organisation meines kleinen Vermögens einzubauen; dann auch allerlei Frauen und Männern durch Gegenwart, Trost und Freundlichkeit beizustehen.

Ich hatte einer deutschen Freundin versprochen, sie in meinem Wagen bis Mailand mitzunehmen. Dorothea wohnte in dieser Stadt, wo sie im Auftrag eines Berliner Hauses einen Kunsthandel betrieb, der ihr zu manchen Zeiten erheblichen Gewinn einbrachte, wie er ihr auch Vergnügen bereitete. In diesem Winter nun hielt sich Dorothea in Berlin auf, um mit Hilfe

unsers Auswärtigen Amtes gewisse Schwierigkeiten zu beseitigen, die in ihrer zweiten Heimat für sie entstanden waren. Mailänder Denunzianten, denen Dorotheas Falkenauge für den Wert eines Kunstwerks, ihre Beredsamkeit, ihre Sprachkenntnis und ihre reinlicher Geschäftssinn mißfielen, hatten sie den Behörden als politische Agentin verdächtigt. Ich wußte es aus zahlreichen Gesprächen, daß Dorothea dem herrschenden System Italiens mit der zurückhaltenden Loyalität des Ausländers, den Bewohnern aber, dem Klima und der Kultur des Landes mit Begeisterung gegenüberstand. Das Unrecht empörte mich, das Dorothea von den Denunzianten widerfuhr, denn sie war in Mailand plötzlich überwacht und mit Ausweisung aus dem Königreich bedroht worden. So bat ich einen italienischen Diplomaten, dem ich zuweilen bei Freunden begegnet war, um die Vergünstigung, ihn in der Viktoriastraße besuchen zu dürfen, ohne hierbei Dorotheas Namen oder den Zweck meiner kleinen Mission anzugeben. Tags darauf begrüßte mich dieser Herr mit den Worten:

„Sie kommen wegen Ihrer Mailänder Freundin! Ich habe die Akten bereits unter meinem Arm.“

Ehe ich noch in meiner Verwunderung etwas erwidern konnte, sah ich das Gesicht des gescheiterten Bolognesen mit ironisch zuckender Stirn sich über den Faszikel neigen, den er vor sich ausbreitete. Ungeniert erzählte er mir von meinem Leben mit Dorothea im vergangenen Sommer: wie ich damals am Comer See als Gast einer Mailänder Familie gewohnt habe; jeden zweiten Tag über die Strada nach Mailand gefahren sei; wie oft ich Dorothea an den See mitgenommen habe; zu welchen Zeiten wir beide dann Ausflüge anderer Art, auch über die Schweizer Grenze, einmal sogar bis nach Rom hin unternommen hätten. – Während mir mein letzter Aufenthalt in Hesperien auf eine so

sonderbare Art wieder in das Gedächtnis zurückgerufen wurde, erinnerte ich mich daran, daß in jedem italienischen Diplomaten ein tüchtiger Polizist enthalten sei, wie auch in jedem italienischen Polizisten ein tüchtiger Diplomat.

Es gelang mir, Dorothea die Heimkehr nach Mailand zu ermöglichen. Ein wohlwollendes Telegramm des Botschafters an den Polizeipräsidenten dieser Stadt bewirkte es, daß die Denunzianten und Späher eingeschüchtert wurden, und es eröffnete sich die Aussicht, daß sie zumindest eine Zeitlang Ruhe gäben.

Nun endlich hätten wir unsere Fahrt in den Süden antreten können, wenn der Winter nicht inzwischen mit Macht eingebrochen wäre. Auch die niedrig gelegenen Alpenstraßen waren völlig verschneit. Wollten wir aber die Gebirgspässe vermeiden, so wären wir nur in einem großen Umweg an unser Ziel gelangt. Nach mancherlei Beratungen beschlossen Dorothea und ich, über Würzburg–Straßburg–Grenoble–Nizza–Genua die Via Senato in Mailand zu erreichen, worauf ich dann allein nach Sizilien weiterzufahren gedachte.

Obwohl eine uns befreundete Dame, die mit unsern Horoskopern vertraut war, mir lächelnd erklärt hatte, daß eine feindselige Konjunktion des Saturn im neunten Haus sowohl für Dorothea wie auch für mich erhebliche Reiseverzögerungen bewirken werde, so fuhren wir dennoch eines eisigkalten Wintermorgens in einem vollbepackten Wagen zu südlichen Zielen aus. Um unsere große Freude zu bekunden, endlich doch einmal nach monatelanger Wirrnis aus Berlin fortgekommen zu sein, ließ ich auf der Avus das Klaxon triumphierend aufheulen. Sein wilder, ungebändigter, scharfer, fast rasender Klang erhob die Krähen auf den Telegraphenstangen längs der Stadtbahn und auf den Wipfeln der Tannen zu unruhigen und ziellosen Flügen.

Das viersitzige Cabriolet war fest geschlossen. Dorotheas Foxterrier stand schwankend auf Handkoffern, Plaids, Frühstückskörben und einzelnen Kleidungsstücken, wobei er jede Kurve ausbalancierte. Mit seinem Schnäuzchen behauchte er das in das Verdeck eingeschnittene Fenster, und auf diese Art zeichnete er mit seinem warmen Atem in der angefrorenen Scheibe einen optischen Kreis, durch den er notdürftig hindurchblinzeln konnte. Von unsern Sommerfahrten her war er es gewohnt, sich im rückwärtigen Teil des Wagens aufzuhalten.

Im Innern war es erheblich kalt, obwohl ich noch tags zuvor von einer Karosserie alle Fensterfugen mit Lederstreifen hatte abdichten lassen, die an die Leisten angenagelt worden waren. Dorotheas Beine steckten in einem pelzgefütterten Fusack, sie hatte auch einen pelzgefütterten Mantel an und Fausthandschuhe, die ihre Arme bis zu den Ellbogen bedeckten. Außerdem stand ihr noch ein Katalytfchen vor den Füßen. Man sah von Dorothea nichts mehr als eine rote blanke Nasenspitze und einen klugen, hübschen, rauhen Mund, den sie jetzt zu Gesängen, Zigarettenrauchen und einer ungeheuerlich dialektischen Beredsamkeit mißbrauchte.

Wir waren in der Tat lärmend vergnügt, da wir die widrigen Geschäfte, die Verwicklungen, Geldnte und Krankheiten hinter uns gelassen hatten. Erbarmungslos streiften wir mit keinem Gedanken mehr jene Stadt in unserm Rücken, die uns in den vergangenen Monaten mit ihrer fiebrig glänzenden Gesundheit verdächtig geworden war.

Es war nicht leicht, hier in der Mark den Wagen zu steuern. Seit einigen Tagen hatte es scharfen Frost gegeben, die Lastkraftwagen hatten in den Schnee bis zum Straenfundament hinunter tiefe Rinnen gezogen, deren kleine Böschungen

glattgeschliffen und abschüssig waren. Das Steuerrad in meiner Hand zeigte eine bedenkliche Widerstandslosigkeit. Die Windschutzscheibe vor meinen Augen setzte Eiskristalle an, geistreich erdachte Gebilde: Schlinggewächse der Tiefsee, tropisches Kraut, Blumenstengel, Staubgefäße und Stempel.

Während wir so durch die nebelbedeckten Wälder zwischen Potsdam und Michendorf fuhren, stritten wir miteinander, an welchem Ort unserer Reise wir zuerst das Verdeck hernieder schlagen würden: im Tal der Durance? In Aix-en-Provence? Würde der Mistral an der Mittelmeerküste uns mit seinem tanzenden blinden Glanze anfallen? Würde es in Genua regnen oder in Mailand schneien? Ich bot Dorothea eine Wette an, daß uns erst an der Durance die Milde eines strahlenden, mimosenduftenden Frühlingstages begegnen werde. Für Dorothea aber wäre auch dieses frühe Klimagluck noch nicht früh genug gewesen, sie witterte mit der erfahrenen Nasenspitze des Südbewohners den Frühling, der uns erscheinen sollte, bereits vor Grenoble.

„Ich wette: Grenoble! Wenn ich verliere, lade ich dich in Aix in der Negre-Coste zu einem Frühstück mit Hummern ein!“

„Eine ganz unsinnige Idee!“ rief ich und ich hatte jetzt meine Durance vergessen. „Im besten Falle haben wir den Frühling kurz vor Nizza!“

Dieser Streit wurde sogleich entschieden. Mein schönes Gefährt geriet auf Glatteis, und ehe ich noch mit genügender Wirksamkeit dagegen zu steuern vermochte, schlug der Wagen gegen einen Baum, rollte in den Straßengraben und lag gleich danach zerbeult im Schnee, die Stirn jetzt der Stadt Berlin, nicht der Durance zugekehrt.

Astrologia triumphans! Es war der erste ernsthafte Autounfall meines Lebens.

Etwas betäubt, unter Gliederschmerzen und mit Grimassen unsere Zigaretten rauchend, so fuhren Dorothea und ich einige Stunden später in der Eisenbahn nach Berlin zurück. Unsere Zimmer in dem Apartmenthaus der Hohenzollernstraße, in dem wir gewohnt hatten, zeigten noch die Spuren unserer Abreise. In der unteren Etage, in meinen Räumen, ging der Staubsaugerapparat mit höhnischem Jaulen über die Teppiche dahin. Oben bei Dorothea lagen noch Modezeitschriften, zerrissene Briefe, kosmetische Tuben, Kapfeln und Schalen auf dem Toilettentisch und auf den Fußböden.

Die Reparatur des Wagens dauerte mehr als einen Monat. Die Widrigkeiten, von denen ich oben gesprochen habe, verdoppelten sich nun, sowohl für Dorothea wie für mich. Es wurde offenbar, daß meine Angelegenheiten in neue Verwirrung gerieten, während Dorothea von einer zwar harmlosen, aber doch immer störenden Erkältung zur andern hinüberwechselte. In Mailand und in Sizilien hätten wir diese Entwicklung der Dinge vielleicht mit etwas mehr Gleichmut hingenommen. Hier in Berlin gerieten die verhinderten Südenfahrer allmählich in einen Zustand dumpfer Hoffnungslosigkeit, Nervosität, Gereiztheit und einer freudlosen, leeren, sie selbst beschämenden Vergnügungssucht.

Was mich betraf, so nahm ich jetzt am Nachmittag häufig in einer Hotelbar mancherlei Cocktails, Pilsner Biere und Whisky-Sodas zu mir. Ich würfelte dort mit Mädchen von anmutig ziellosen Lebensgewohnheiten oder mit Freunden, und ich führte großartig lärmende Gespräche mit ihnen. Ich stellte Dorotheas Foxterrier auf die Theke vor mir auf und ließ ihn das Kunststück ausführen, in der Diagonalrichtung auf zwei Beinen zu stehen, hierbei erhob ich die Behauptung, der Vater dieses mißmutigen und schüchternen Quadrupeden habe sogar auf zwei rechten Beinen oder auf zwei linken sich aufrechthalten können, ohne

hierbei in sich zusammenzufallen. Ich war, wie gesagt, in einem zerrissenen und verworrenen Gemütszustand, in dem es mir nicht darauf ankam, die Gesetze der Schwerkraft herabzuwürdigen und zu verleumden.

Nun also hatte uns Berlin in seine Steinarme zurückgefangen. Mit lässigem Hohne strafte uns die Stadt, indem sie die Flüchtlinge härter als zuvor an ihr unrührbares Herz preßte.

Längst hatte ich denjenigen Teil meines Geldes ausgegeben, der für die Reise und für das Leben der kommenden Monate bestimmt gewesen war. Mein weiser, mir väterlich zugetaner Bankier erklärte sich nicht bereit, seine Hand dazu zu bieten, um die ihm anvertrauten Wertpapiere zu beleihen oder gar zu veräußern. Nur die Arbeit hätte mir neue Mittel verschafft, aber grade die Arbeit war es, die ich in meinem Trotz durchaus nicht leisten wollte. Über Nacht hatte das Schicksal die Bahn meines Lebens mit einer Eiskruste bedeckt, nun mochte es zusehen, wie es mit mir fertig werden würde.

Lärmend und freudlos verbrachte ich die Tage. Die große Versicherungsgesellschaft in Köln hatte sich dankbar erwiesen für ein Jahrzehnt meiner Kundschaft, währenddem ich nicht genötigt gewesen war, sie in Anspruch zu nehmen. In bester Verfassung stand mein Wagen wieder in der Garage des Hauses. Aber ich benutzte den Wagen nicht mehr, ich sah ihn nicht einmal mehr an, mochte er im neuen Glanz und Schimmer seiner Karosserie vermodern! Ich zürnte ihm, wie der Grieche seinem Schild, der einer feindlichen Speerspitze nicht standgehalten hat. Auch wollte ich nicht daran erinnert sein, daß selbst die Stadt Berlin mir gesunde und vernünftige Freuden bieten konnte. Ich hätte im Eispalast hocken, hätte in geheizten Hallen Tennis spielen, hätte in einem wohltemperierten Schwimmbad morgens schwimmen können; oder es wäre gut für mich gewesen, im